

Paul Haller : 13. Juli 1882 bis 10. März 1920

Autor(en): **Haller, Erwin**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **32 (1922)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

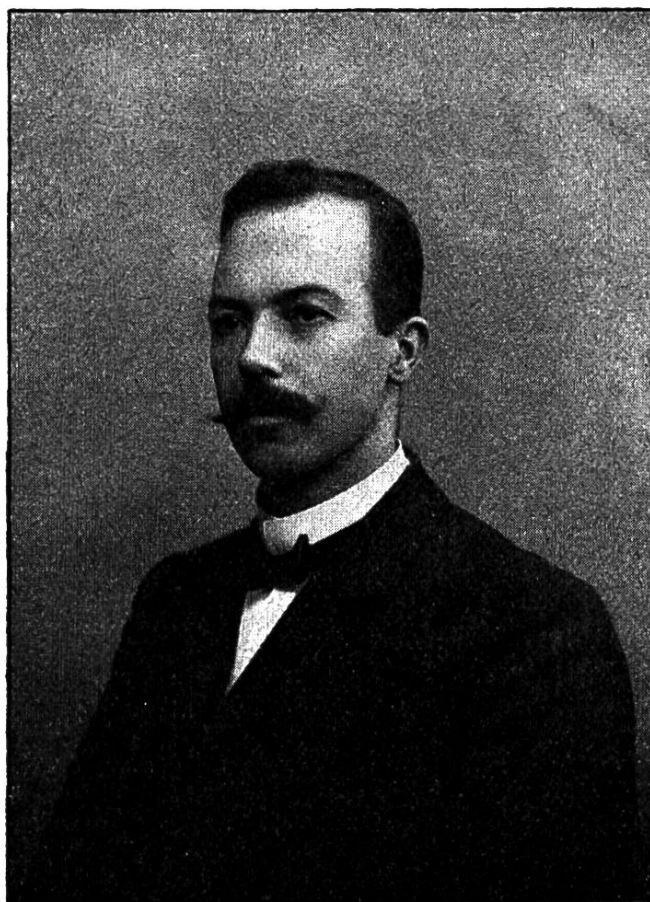
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Paul Haller

13. Juli 1882 bis 10. März 1920.



Paul Haller war den Lesern der Neujahrsblätter seit Jahren bekannt. Seit 1913 erschienen darin regelmäßig Gedichte und Prosabeiträge aus seiner Feder, und einige Jahre hindurch gehörte er der Kommission zur Herausgabe der Blätter an. So sei es mir verstattet, an diesem Ort das Bild des Verstorbenen zu zeichnen.

Es gehört zur tiefsten Tragik des menschlichen Lebens, wenn eine reich veranlagte, kräftige Natur, die geschaffen war, Licht und Wärme auszustrahlen, sich aufreibt im

Kämpfe mit sich selber und mit den Fragen der Zeit, ein Mensch, der andern zum Führer hätte werden können, weil er selber schwer gerungen und die Nöte menschlichen Seelenlebens tief in der eigenen Brust gefühlt hat. Eine solch reich veranlagte Natur war Paul Haller. Körperlich kräftig und geistig reich begabt schien er zu einem vollen und wirkensfrohen Leben geschaffen. Aber er war dazu zu schwerblütig und allzu sehr zu seelischen Konflikten geneigt. Mit großem Ernst und einem unbedingten Trieb nach Wahrheit trat er an das Leben heran, dennoch aber liebte er Scherz und Humor, und auch in Zeiten der Niedergedrücktheit konnte er plötzlich in fast ausgelassene, kindliche Fröhlichkeit ausbrechen. — Was ihm fehlte, war jene ausgeglichene innere Ruhe und Heiterkeit, der Ausdruck des seelischen Gleichgewichts.

In meiner Erinnerung steht mein Bruder als ein ernster Sucher. Seit er zu eigenem geistigen Leben kam, rang er nach Lösung der Menschheits- und Weltanschauungsfragen, die jeden innerlich lebendigen Menschen mehr oder weniger stark erfassen.

Seine Kindheit verlebte der Verstorbene im Pfarrhaus zu Rein als der zweitjüngste von 5 Geschwistern. Der Vater war eine ernste Natur von unentwegtem Pflichtgefühl befeelt, doch gütig und gerecht, die zarte Mutter voll warmer, fast allzu ängstlicher Liebe. So lag seiner Erziehung Ernst und Wärme zu Grunde und ein religiös gestimmtes, reiches Gefühlsleben, das aber keineswegs Jugendfröhlichkeit und Uebermut verbannte. Ein ideales Spielgebiet in der Umgebung des Pfarrhauses erlaubte uns Jungen, die Glieder zu regen, und im Sommer wurde eifrig in der Aare gebadet. Unter der Leitung des Vaters wuchsen wir — und so auch Paul — zu ausdauernden Schwimmern heran, die später oft, zum Schrecken der ängstlichen Mutter, den reißenden Fluß überquerten.

Unter uns drei jüngern Brüdern war Paul hauptsächlich der Anreger zu allerlei Beschäftigung und Spiel. Und zwar steckte in unsern Spielen meist viel Phantasietätigkeit. Dabei erinnere ich mich eines Zuges, der für meinen verstorbenen Bruder charakteristisch war: Mit Vorliebe übernahm er die

Rolle der unterliegenden Helden. Und dieses Parteinehmen für den Schwächern ist Paul Haller sein ganzes Leben geblieben; nie scheute er sich, die Sache der Minderheit zu vertreten, ja, er stand meist lieber in der Opposition, wohl aus dem Gefühl heraus, daß beim Schwächern immer, auch wenn er äußerlich im Unrecht scheint, ein Stück Recht und Menschlichkeit vergewaltigt wird.

Gelegentlich inszenierte Paul auch kindliche Theater Vorstellungen mit den primitivsten Mitteln. Noch erinnere ich mich einer solchen in der alten dunkeln Scheune, wo vor einem halben Duzend Zuschauer ein Schauerdrama eigener Erfindung zum Besten gegeben wurde. Die dichterische Veranlagung zeigte sich denn auch bald, und jene ersten, kindlichen poetischen Versuche aus seinem 13. und 14. Lebensjahr verraten bereits eine ausgesprochene Leichtigkeit und Sicherheit in Rhythmus und Reim. Bald wurde auch jedes Jahr am Sylvesterabend eine kleine theatralische Aufführung veranstaltet, zu der Paul das Hauptstück dichtete.

Die Schule bereitete dem frischen, aufgeweckten Jungen keine Sorgen. Beim alten Lehrer Kull in Hinterrein und in der Bezirksschule zu Brugg ging es fast hemmungslos, und auch in den Kantonschuljahren gestaltete sich sein Leben nach außenhin ähnlich leicht. In dieser Zeit strömt seine Lebenskraft vielleicht am ungehemmtesten: er steht an der Spitze der Klasse, nicht weil er ein Streber ist, oder sich auch nur durch besondern Fleiß auszeichnet, sondern weil er leicht auffaßt und rasch arbeitet. — Als eifriger Turner macht er auch am Leben und Treiben des Kantonschüler-Turnvereins mit, bei ernster Arbeit und fröhlichen Anlässen. Auch hier findet er Gelegenheit zur Betätigung seiner poetischen Veranlagung. Eine Menge witziger und humoristischer Kleinigkeiten, Gedichte und Lieder, die formell und inhaltlich weit über dem Durchschnitt solcher Produktion stehen, machten ihn bald zum berühmtesten Vereinsdichter. Doch die Dichtkunst wird ihm in dieser Zeit mehr, sie wird ihm zum selbständigen Ausdrucksmittel seines Gefühlslebens: Naturstimmungen und jugendliche Liebessehnsucht sind ihre Hauptthemen. Und wenn auch Scheffel, Eichendorff und Goethe hinter diesen Versuchen zu spüren sind, so

weisen sie doch schon eine persönliche Note auf: scharfe Konturen und bildreiche Ausdruckskraft — auch erklingen hier schon jene schwermutsvollen, düstern Töne, die später beinahe zur Grundstimmung seiner Lyrik werden.

Der Achtzehnjährige sagt von sich:

Es lebt in meiner Brust ein heißes Ringen,
Das stetig auf zur Wahrheit möchte dringen.

Das ist der Ausdruck seines Strebens nach einer persönlichen Weltanschauung, das in dieser Zeit einsetzt. Das überkommene kindliche Weltbild beginnt zu verblässen und religiöse Zweifel regen sich, genährt durch den naturwissenschaftlichen Unterricht bei Prof. Mühlberg und philosophische Lektüre. Gelegentlich kam es auch zu harten Zusammenstößen zwischen dem aggressiven, antireligiösen Lehrer und dem temperamentvollen, schlagfertigen Schüler; und dennoch wußte Paul Haller, daß er diesem Unterricht eine Erweiterung und Bereicherung seines Geistes verdankte, und er sprach es als Student gelegentlich dem Vater gegenüber aus. Ein liebevolles Andenken bewahrte der Verstorbene hauptsächlich zwei Lehrern, Prof. Jost Winteler, dessen geistvoller Geschichtsunterricht ihm viel Anregung bot, und Prof. Franz Fröhlich, dessen feiner, stiller Art er in den Neujaahrsblättern von 1914 einen warm empfundenen Nachruf widmete.

Trotz vieler Zweifel trat Paul Haller im Frühling 1902 an das Studium der Theologie heran. Die Familientradition und der Wunsch, den Eltern eine freudige Erwartung zu erfüllen, spielten bei dieser Wahl sicherlich mit, mindestens ebenso stark aber war der Drang, auf diesem Wege zur Klarheit in den tiefsten Lebensfragen zu gelangen, denn das religiöse Erbe war so stark in ihm, daß er fühlte, er müsse sich ernsthaft damit auseinandersetzen. Mein Bruder war eine tiefreligiöse Natur, die sich mit einer rein erkenntnismäßigen Auffassung der Welt und des Lebens nicht zufrieden geben konnte. Auch in späterer Zeit, als er den Pfarrberuf längst aufgegeben hatte, und er sich immer weiter von seiner theologischen Vergangenheit entfernte, kam er doch wieder auf die Fragen der Religion zurück. Ja, noch in seiner letzten Entwicklungszeit, als er in der Psychoanalyse einen

neuen Weg der Erkenntnis und Lebensführung gefunden zu haben glaubte, schrieb er mir einmal, daß sein Weg ihn zur Kunst und von da wieder zur Religion führen würde. Aber sein religiöses Gefühl, das nach ursprünglichem Erleben trachtete, fand keine Ruhe in der bestehenden Form der Kirche: er, der rastlos vorwärts Strebende, empfand sie immer mehr als eine Form der Vergangenheit, die der Gegenwart nicht mehr genüge. Und sein Wahrheitstrieb war so unbedingt, daß er gerade hier, wo es sich um den Kern der Persönlichkeit und um den Aufbau seiner eigenen Lebensarbeit handelte, keinen Kompromiß kannte. Er forderte von sich und andern rücksichtslose Wahrheit. Der Verstorbene erkannte und empfand es tief, daß wir in einer Zeit der Auflösung und des Uebergangs leben — er litt aber auch an der Einsicht, daß die Wissenschaft allein mit ihren relativen Erkenntnissen dem Leben nicht genügen kann und die Seele ohne genügende Nahrung läßt. So gehörte er zu denen, die vorwärts, nach einer neuen Lebensauffassung streben, und in diesem Zwiespalt, den er für sich selber nicht zu lösen vermochte, rieb er sich auf.

Religiöse Zweifel begleiteten den Studenten durch seine ganze Studienzeit, die er in Basel, Marburg, Berlin und Zürich verbrachte. Oft war er schon damals auf dem Punkt, das ergriffene Studium aufzugeben. Er konnte sich aber doch nicht dazu entschließen und hoffte, schließlich zur Festigung seiner religiösen Anschauungen zu kommen. In Berlin erfaßte ihn eine tiefe Begeisterung für bildende Kunst und Musik, andererseits aber führte ihn der Anblick des Großstadtelends zur Beschäftigung mit der sozialen Frage, der er immer wieder einen Teil seines Denkens widmete. So hielt ihn im theologischen Beruf schließlich auch die soziale Richtung fest, und neben dem Marburger Ethiker Hermann haben wohl Kutter und dann besonders Ragaz am tiefsten auf ihn eingewirkt.

Im Frühling 1906 bestand Paul Haller das theologische Schlußexamen, nachdem er sich im Herbst zuvor in Kappel im Toggenburg als Pfarrverweser praktisch versucht hatte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris und als Pfarrvertreter in der deutschen Gemeinde in Neuenburg entschloß

sich der Verstorbene nach langem Schwanken, dem Ruf in seinen Heimatkanton zu folgen. Er wurde im Herbst 1906 zur großen Freude seiner Eltern Pfarrer in Kirchberg bei Aarau und zog noch im gleichen Herbst in die schöngelegene neue Heimat ein. Wenn der junge Pfarrer auch noch nicht mit einer endgültig gefestigten religiösen Anschauung in sein Amt eintrat, so hatte er dafür ein warmes Herz für die Menschen, denen er ein Helfer sein wollte für ihre Leiden und Nöte, und Verständnis für die soziale Aufgabe, die er in seinem Amte eingeschlossen sah. Er hatte den Willen, den Menschen nahe zu treten und mitzuwirken an der Umgestaltung des sozialen Lebens. Dies führte ihn zum Kampf gegen den Alkohol, doch schuf er sich damit in seiner Gemeinde vielen Widerstand; denn er scheute sich nicht, den Finger auf die offene Wunde zu legen, wo es ihm nötig schien. Trotzdem lebte er sich rasch ein in der neuen Umgebung, und sein tüchtiges, gerades Wesen, dem jeder falsche Schein und jeder äußerliche geistliche Anstrich von Grund aus verhaßt war, gewann ihm die Herzen seiner Gemeinde. In seiner Amtstätigkeit fand er am meisten Befriedigung in Jugendunterricht; da suchte er Interesse für Lebensfragen zu wecken, und er strebte nach warmer Berührung von Mensch zu Mensch. Bei den Kindern war es ihm am wohlsten.

So fand Paul Haller im Anfang wohl ein Stück innerer Befriedigung; er arbeitete mit Lust und Freude. Was ihm die neue Heimat besonders lieb machte, das war die wundervolle Lage. Durch das von blühenden Kirschbäumen übersäte Land zu wandern oder von der Kirche aus an stillen Abenden das leicht verschleierte Aaretal zu überblicken, war ihm tiefer Genuß und geistige Erholung. Seine Phantasie empfing hier reiche Nahrung, und der stete Zusammenhang mit der Natur und den einfachen Menschen, unter denen er arbeitend stand, führten ihn auch als Dichter immer mehr zum Einfachen, Echten und Wahren. Und sprachlich führte es ihn zur Mundartdichtung, in der er sich schon früher gelegentlich versucht hatte. Die poetische Frucht jener Epoche seines Lebens ist die Verserzählung „Juramareili“, ein Werk, das sprachlich und inhaltlich stark in jener Gegend wurzelt.

So schien der innerlich Unruhige hier seine Ruhe gefun-

den zu haben und am rechten Platze zu sein. Und manchem, auch solchen, die Paul Haller näher zu kennen glaubten, kam es fast unglaublich vor, als er im Sommer 1910 seinen geliebten Kirchberg vorübergehend und dann im Herbst endgültig verließ, um den geistlichen Beruf aufzugeben. Wem es aber vergönnt war, tiefer in des ringenden Pfarrers Seele zu blicken, dem kam der Schritt nicht unerwartet. Wohl hatte dichterische Muße und soziale Tätigkeit einige Zeit den Riß überbrücken können, der durch sein Wesen ging. Aber je länger desto heftiger trat die Grundfrage Lösung heischend an ihn heran: Gedichte und Briefe aus jener Zeit zeigen, daß das geistliche Amt als unerträgliche Bürde auf ihm lag. Immer schärfer und deutlicher trat die Tatsache vor seine Seele, daß ihm das wichtigste fehle: eine feste religiöse Ueberzeugung. Was konnte da poetische Muße, was sein soziales Wirken helfen, wenn der Wurm in der Tiefe nagte und er zu innerst immer wieder eine Stimme hörte: Dein Leben ist eine Lüge! — Zum Kompromiß war Paul Haller zu ehrlich, und so zog er nach schwerem inneren Kampfe, und trotz des Schmerzes, den er den Eltern bereiten mußte, die Schlußfolgerung: er schied aus dem Pfarramt. Im Herbst 1910 verließ er den Kirchberg zum Bedauern seiner Gemeinde endgültig.

Er entschloß sich, Lehrer zu werden und begann als 28-jähriger ein zweites Studium der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte und Pädagogik. Daneben aber hoffte er auf eine gesteigerte Tätigkeit als Dichter — dieses Ziel stand wohl im Hintergrund, und schon damals ahnte er den neuen Konflikt voraus, den zwischen dem Beruf des Lehrers und dem des Dichters. Und doch fühlte er, daß er nicht ohne festen Beruf leben konnte und daß er nicht zu einem freien Literatenleben geschaffen sei. Er wollte im praktischen Leben tätig sein, denn nur daraus, meinte er, wachse lebenswahre Dichtung. 1913 schloß er dieses zweite Studium ab mit der Doktorpromotion an der Universität Zürich auf Grund einer höchst wertvollen Untersuchung über „Pestalozzis Dichtung“.

Während der zweiten Studienzeit wohnte Paul Haller mit seiner inzwischen Witwe gewordenen Mutter in Brugg.

Schon lange hatte er mit ihr in vertrautem Verkehr gestanden, aber in den zwei Jahren enger Gemeinschaft traten sich Mutter und Sohn innerlich so nahe, wie es selten ist zwischen Eltern und Kindern. Sie, die stille und grundgütige Frau, die selber viel seelische Pein zu leiden hatte, war vielleicht des Verstorbenen wahrste Liebe. Sie vermochte wie kaum ein zweiter den Zustand seelischer Niedergeschlagenheit und Gedrücktheit mitzufühlen, die den Sohn manchmal heimsuchte, und an sie gehen denn auch einige der innigsten Strophen des Dichters.

1913 wurde Paul Haller Lehrer an der evangelischen Lehranstalt in Schiers für Deutsch, Geschichte und Geographie. Nicht ohne Mühe gewöhnte er sich in den Schul- und Internatsbetrieb, nach und nach aber wurde ihm Schiers lieb. Eine Reihe von Briefen damaliger Schüler beweisen, daß es dem Lehrer bald gelang, nicht bloß zum Verstand, sondern auch zum Herzen der jungen Leute zu sprechen. Im Schüler den Menschen zu finden und ihm als Freund nahe zu treten, war sein Ziel, und nie suchte er, so wenig wie als Pfarrer, sich den Mantel amtlicher Würde umzuhängen. Im Gegenteil bezeugte er oft eine beinahe unvorsichtige Ehrlichkeit im Eingestehen der Lücken in seinem Wissen. Er suchte in den jungen Leuten Verständnis zu wecken für die vielseitigen Erscheinungen des menschlichen Lebens und der Natur, in erster Linie aber Verständnis für die seelische Entwicklung im Einzelnen und in der Menschheitsgeschichte. Betonung der kulturellen und wirtschaftlichen Zustände, im Zusammenhang mit der Gegenwart, Weckung sozialen Verständnisses — das war der Weg, den er auch später, am Seminar Wettingen, in seinem Geschichtsunterricht einschlug. Am sichersten aber fühlte er sich im literarischen Unterricht. Da konnte er aus eigener Erfahrung schöpfen und die Schüler direkt an das Kunstwerk heran- und in die seelischen und Menschheitsprobleme hineinführen, als deren Ausdruck er die großen Werke der Dichtkunst ansah. Die Kunst im allgemeinen trat ihm immer mehr in den Vordergrund als Ausdruck tiefster Empfindung und menschlichen Strebens, in dem das Ringen der Zeit sich widerspiegelt. — So wurde ihm Schiers eine Stätte fruchtbarer Arbeit; auch fand er da unter

der Lehrerschaft verständnisvolle Freunde, und eines besonders machte ihm Schiers wert: die Berge. Allein, mit Freunden und Schülern wanderte er im Rhätikon umher, und wenn Paul Haller auch nie ein waghalsiger Kletterer geworden ist, so gehörten Besteigungen der Prättigauer Felsberge und Wanderungen über die blumigen Alphänge zur Nahrung seines empfänglichen Gemüts. Besonders an den lieblichen Alpweiden von Schuders, zu denen am Abend die roten Kalkwände der Drusenfluh herüberleuchten, hing er mit der Liebe des Dichters.

Auch für den Dichter bedeutete die Schierser Zeit eine neue Stufe der Entwicklung. Hatte sein inneres Erleben in den Jahren des zweiten Studiums hauptsächlich lyrischen Ausdruck gefunden, so vermochte er jetzt trotz angestrebter Schularbeit seine Kraft zu einer bedeutenden dramatischen Leistung zusammenzufassen, zu dem Dialektschauspiel „Marie und Robert“, wohl der tiefsten dramatischen Mundartdichtung der schweizerischen Literatur. Die Wochen der ersten Niederschrift waren die glücklichste Zeit des Schierser Aufenthaltes, denn die höchste Befriedigung fand Paul Haller doch nur im künstlerischen Gestalten.

Trotz des Vielen, was ihn an Schiers band, zog er im Herbst 1916 nicht ungerne nach Wettingen, seiner letzten Wirkungsstätte. Hier am staatlichen aargauischen Lehrerseminar hoffte er das richtige Feld für seine pädagogische Tätigkeit zu finden. Doch zu seinem Leidwesen sah er sich von Anfang an nicht ganz auf den Boden gestellt, den er sich gewünscht hatte, und auf dem er sein Bestes hätte geben können. Zudem kam bald der Ausbruch jener seelischen Krankheit, aus der er schließlich nur noch einen Ausweg sah. Den scheinbar Gesunden und Starken überfiel bald eine Art psychischer Lähmung, die ihm das Arbeiten unmöglich machte. Aufenthalte in der Stille und Abgeschlossenheit nützten nichts, und erst die Erkenntnis, daß sein Leiden nicht körperlich, sondern seelisch sei, brachte einige Erleichterung. In einer psychoanalytischen Behandlung fühlte er bald Besserung seines Zustandes und mit der Zeit hoffte er hier einen neuen Weg zu finden zur Wiedererlangung seiner Gesundheit und Kraft und zugleich zur Neugestaltung seines

inneren Lebens. Eine neue Weltanschauung tat sich vor ihm auf, in der er den Weg zur Lösung all jener Zweifel und Lebensfragen zu finden hoffte, mit denen er sich immer wieder quälte. Wirklich fühlte er neue Lebensfreude erwachen, und er war bis Ende Sommer 1919 der besten Hoffnung, zu innerer Klarheit und Einheit zu kommen. Dann wollte er auch als Künstler Neues schaffen: eine starke, lebensfreudige Dichtung sollte entstehen, an der gemessen er sein bisheriges Schaffen, das dem innern Konflikt und der Zerrissenheit entsprungen war, verneinte. — Aber diese Zuversicht war Schwankungen unterworfen. Neben einem starken Selbstbewußtsein hatten ihn seit je Selbstunterschätzung und Zweifel an sich selber und an seiner poetischen Begabung zernagt. Durch seinen Erfolg mit „Marie und Robert“ war das Vertrauen in die Echtheit derselben allerdings gewachsen, aber damit trat auch der früher angedeutete Konflikt zwischen dem Beruf des Dichters und dem praktischen des Lehrers immer stärker in den Vordergrund. Dieser Zwiespalt marterte seine Seele. So schrieb er mir einmal im Jahre 1916: „Über dichten muß ich, ich kann nicht anders. So jage ich nun wieder zwei Dingen nach und kann keines ganz erreichen.“ Und ähnlich in einem andern Brief an seine Mutter: „Dichten kann man eben nicht zwischen zwölf und ein Uhr und dann wieder den Schulmeisterstab zur Hand nehmen. Los muß man kommen von jedem Gedanken an Schule und Alltag, nur wie von weitem, gemildert, still geworden, darf die Welt mit ihrem Rauschen an die Ohren schlagen. Wenn ich das feste Vertrauen hätte, daß ich etwas Großes leisten könnte, dann wollte ich wohl auch Großes dafür opfern; aber das ist mein Jammer, daß ich auch da wieder halb bin und nicht an mein Talent glauben kann, bis mir wirklich etwas gelungen ist. Ich hasse aufrichtig alle Tageschreiber, denn ich möchte aus der Tiefe schöpfen. Kann ich das?“

Und auch in die Berufsarbeit verfolgte ihn jener Mangel an Selbstvertrauen. Auch da stellte er die höchsten Anforderungen an sich, und an diesen gemessen erschien ihm seine tatsächliche Leistung oft zu unvollkommen, zu nichtig. So hemmte der Zweifel auch sein Wirken als Lehrer und untergrub auch hier sein Selbstvertrauen — sehr zu Unrecht. Denn

ein Lehrer vermag seine wahre Leistung selber nie richtig zu werten, und wie hoch seine Arbeit von manchen Schülern eingeschätzt wurde, das beweist jene seine Würdigung seiner pädagogischen Wirksamkeit am Seminar Wettingen, die nach seinem Tode in der „Neuen Aargauer Zeitung“ erschienen ist.

Doch bis zum Herbst 1919 schien alles auf gutem Wege zu sein. Sein Lebensmut wuchs und oft fühlte er in sich eine gesteigerte Kraft und Vertiefung im Erleben. Dann aber trat eine fast plötzliche Wendung ein im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Behandlung. Er sah sich in seiner seelischen Gesundung und Entwicklung viel weniger weit als er gemeint hatte, und jene alte Unentschlossenheit, die seine Tatkraft lähmte, überfiel ihn von neuem. Zustände der Hoffnungslosigkeit traten häufiger auf und untergruben die Schaffens- und Lebensenergie des erst 38jährigen vollends. Er fand keine Beziehung mehr zu den Menschen und Dingen und zog sich mehr und mehr zurück in qualvolle Einsamkeit. Zwar war der Zustand auch jetzt schwankend. Oft hoffte er, das Schwerste überwunden zu haben und seine Briefe klangen mutiger und sicherer; bald aber fiel er wieder in die Hoffnungslosigkeit zurück. Fast wie ein Zuschauer stand er dem Kampf der erhaltenden und zerstörenden Kräfte seines Innern gegenüber, ohne daß weder er selber noch der Arzt imstande gewesen wäre, der fatalen Entwicklung Einhalt zu tun. Trotzdem hielt er in der Berufsarbeit bis zuletzt aus. Was Paul Haller in diesen Monaten gelitten hat, bis er seine letzte Lebensenergie zu dem verzweifelten Entschlusse zusammenraffte, weiß niemand zu sagen. —

Ueber Paul Haller als Dichter wird in der nächsten Nummer der Neujahrsblätter eine Arbeit erscheinen.

Erwin Haller, Menziken.

